

Beratung und Hilfe in Fragen der Partnerschaft und des Aufbaus elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen. Damit die Liebe bleibt und wächst!

Rudolf Sanders

1. Einleitung

Von 1990 bis 2016 habe ich die katholische Beratungsstelle für Ehe- und Familienfragen in Hagen & Iserlohn geleitet. Sehr früh wurde mir bewusst, dass vor allen Dingen ein Mangel an Beziehungskompetenzen der Partner untereinander als auch ein Mangel an Kompetenzen der Beziehungsgestaltung zu den Kindern es ist, der Krisen in der Partnerschaft auslöst.

Um diesen Kompetenzmangel zu verstehen, gilt es sich bewusst zu machen, dass weit bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts ein patriarchales Verständnis der Beziehung von Frau und Mann in einer Ehe gesetzlich galt. § 1354 BGB i.d.F. 01.01.1900 sagte eindeutig: „Dem Mann steht die Entscheidung in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu.“ Für das Miteinander gab es eine eindeutige Funktionsteilung. Die Frau war berechtigt und verpflichtet, das gemeinschaftliche Hauswesen zu leiten, immer vorbehaltlich der ehemännlichen Entscheidungsgewalt. Der Ehemann konnte sogar mit Ermächtigung des Vormundschaftsgerichtes einen gültigen Arbeitsvertrag seiner Frau kündigen. Der Mann hingegen hatte nach BGB die Verwaltung und Nutznießung am Vermögen der Frau. Diese wurde nicht für fähig angesehen, ihr eigenes Vermögen zu verwalten. Der Mann war Inhaber der elterlichen Gewalt, der Frau stand nur die tatsächliche Personensorge zu. Bei unterschiedlicher Meinung setzte sich die des Mannes durch.

Erst 1976, mit dem neu gefassten Scheidungsrecht (§§ 1564 ff. BGB), wurde die „Hausfrauehe endlich zugunsten einer vertraglichen Konstruktion verabschiedet. Wie die Eheleute ihr Zusammenleben organisieren, wer arbeitet oder die Kinder erzieht, können sie nunmehr ohne gesetzliche Zielvorstellungen selbst entscheiden“ (Barabas/Erlor 1994, S. 68). Das bedeutet konkret, dass es erst seit 1976 möglich ist, eine Ehe rein rechtlich partnerschaftlich zu leben! War das äußere Korsett weggefallen, mussten nun die Partner alles miteinander aushandeln: Berufstätigkeit, Umgang mit den Finanzen, Freiräume des Einzelnen, Kindererziehung usw. Je nachdem, wie der Einzelne in seinem Elternhaus gelernt hatte, eine nahe Beziehung zu gestalten, bringt er nun dieses ihm in der Regel unbewusste Arbeitsmodell für das Leben in einer nahen Beziehung in seine Ehe mit ein. Sind die dazugehörigen Kompetenzen adaptiv, haben beide Glück; andernfalls kommt es zu kleineren und größeren Schwierigkeiten, die nicht selten zum Ende einer Beziehung führen.

Konkret mangelt es z.B. an Fähigkeiten, Konflikte zu managen, die Freizeit gemeinsam zu gestalten, Stress abzubauen, Sexualität als eine Ressource des Paares zu nutzen oder aus unterschiedlichen familiären Herkunftsgeschichten eine neue gemeinsame Paarentität zu entwickeln. Dieser Kompetenzmangel führt heute eher dazu, eine Beziehung zu beenden, in der Hoffnung mit dem neuen Partner/der neuen Partnerin wird dann alles besser, statt die Krise als eine Wachstumschance zu begreifen. Ein Grund mag in einem kapitalistisch konsumorientierten Weltbild liegen: Der Kühlschrank ist kaputt; es lohnt nicht, diesen zu reparieren, also

ab auf den Müll. Oder denken wir doch einmal an die Aktualität eines Computerprogramms – die Halbwertszeiten werden immer kürzer. Dagegen gilt es zu bedenken, dass Paare und Familien lebendige Systeme sind, ebenso wie der Einzelne in diesen Systemen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie in der Lage sind, sich zu entwickeln, zu wachsen.

In einem berühmten Experiment zu Anfang des 20. Jahrhunderts befinden sich Affen in einem Käfig. Über ihnen, aber nicht erreichbar, hängen Bananen. Im Käfig vorhanden sind noch einige Kisten. Ganz verlockend sind die Bananen, aber unerreichbar, und so beschäftigt sich die Affenfamilie mit den Kisten. Man spielt damit, bewirft sich und sehnt sich nach den süßen Früchten. Nach drei Tagen kommt dann ein besonders intelligenter Affe auf die Idee, die Kisten aufeinanderzustapeln, und alle kommen an das Ziel ihrer Sehnsucht, die Bananen. Ähnlich wie den Affen geht es manchen Paaren. Sie sind aus dem sinkenden Schiff ihrer Ehe ins Rettungsboot gestiegen, sehen das rettende Land, vielleicht eine schöne, einsame Südseeinsel; aber statt das Eiland anzusteuern, schlagen sie kräftig mit den Rudern aufeinander ein, bis zur Erschöpfung, um nach einer kurzen Erholungspause sich erneut zu verprügeln. Dass dieses Verhalten höchst ineffektiv ist, wissen und spüren beide Partner. Es hat aber einen solchen Grad an Automatismus erreicht, dass sie nichts ändern können.

Guy Bodenmann schreibt 2013 hierzu: „Die meisten Paare geben an, mit ihrer Partnerschaft zufrieden zu sein. Während mehr als 90% ihre Beziehung zu Beginn der Partnerschaft positiv einschätzen, sind es gemäß Querschnittstudien auch nach mehreren Ehejahren immer noch rund 2/3. Dieser hohen Beziehungszufriedenheit steht in westlichen Gesellschaften eine hohe Scheidungsrate gegenüber. Etwas sarkastisch könnte man sagen: offenbar sind Paare solange zufrieden, bis sie sich scheiden lassen“ (S. 24).

Eine hohe Scheidungsrate ist gesellschaftlich ein großes Problem! Denn: „Scheidung gehören neben chronischen destruktiven Partnerschaftskonflikten zu einem der bedeutendsten Risikofaktoren für die Entwicklung psychischer Störungen beim Kind und Jugendlichen und stellt eine lebenslange Vulnerabilisierung dar“ (Bodenmann 2013, S. 167). Auch die nicht selten anzutreffende Idee, mit der Zeit würden Kinder eine Scheidung gut verkraften, insbesondere dann, wenn die Eltern miteinander kooperieren, ist trügerisch, denn: „Da Kinder nach ‚positiver‘ Scheidung der Eltern nur unwesentlich oder gar nicht positiver abzuschneiden scheinen als Kinder in ungünstigen Scheidungskonstellationen, stellt sich die Frage, ob man weiterhin von einer positiven Scheidung für Kinder sprechen kann“ (a.a.O., S. 213). Ferner belasten die Kosten, die durch Trennung und Scheidung entstehen, die öffentlichen Kassen in nicht unerheblichen Ausmaß (Wilbertz 2003).

Guy Bodenmann (2013) beschreibt in seinem Buch *Klinische Paar- und Familienpsychologie* – eine Veröffentlichung, die zurzeit am besten empirisch fundiert die Situation von Ehe und Familie aufzeigt – die daraus entstehende Herausforderung folgendermaßen: „Wie gelingt es, die Liebe aufrechtzuerhalten, ihr Beständigkeit zu geben und die anfängliche Euphorie und Begeisterung für den Partner zu erhalten? Das scheint das Hauptproblem längerfristiger Partnerschaften zu sein. Die anfängliche Faszination weicht in vielen Fällen dem Alltagstrott, die Liebe beginnt zu eruiieren, die Sicht von der Partnerschaft wird allmählich negativ eingefärbt, die Haltung gegenüber dem Partner kritisch, weniger tolerant und zunehmend fordernder, wodurch die positiven Gefühle erstickt werden. Hohe Erwartungen an die Partnerschaft tragen zu dieser Entwicklung bei. Es kommt zu Unzufriedenheit, Entfremdung und Trennungsgedanken oder zur affektiven Auflösung der Beziehung, zu einer Partnerschaftsstörung“ (a.a.O., S. 40).

Wie also könnten eine Beratung und Hilfe in Fragen der Partnerschaft und Aufbaus elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen auszusehen? Welche Ziele sollten sie verfolgen? Greifen wir das Bild von der Affenfamilie auf, so hat sie eine „Lösung zweiter Ordnung“ gefunden. Die Lösung „erster Ordnung“ war der Streit mit den Kisten, die „zweiter Ordnung“, die vorhandenen Kompetenzen zu nutzen und mit diesen die Kisten aufeinanderzustapeln, um so die süßen Früchte erreichen und genießen zu können.

Für die Herausforderung bezogen auf § 16 Abs. 3 SGB VIII bedeutet dies: Es gilt im Rahmen der Familienbildung einen Rahmen schaffen, in welchem Paare und Familien solche Kompetenzen erwerben, die es ihnen ermöglichen, selber einen für sie stimmigen Lösungsweg zu kreieren. So gilt es zum einen bewusst zu machen, dass das Gelingen einer Partnerschaft bzw. das Gedeihen der Kinder in ihren Händen liegt, dass sie die Verantwortung dafür haben. Wenn man ihnen dann deutlich macht, dass sie ja nicht bei null anfangen, sondern in der Regel dafür schon viele Ressourcen vorhanden sind, macht es Mut und Freude, sich auf neues Lernen einzulassen. Denn wie für das Führen eines Kraftfahrzeuges werden auch für das Führen einer Ehe und Familie Fertigkeiten und Kompetenzen benötigt, damit sich alle wohlfühlen und gedeihen können.

Es geht also darum, Paaren und Familien Wege aufzuzeigen, damit die Liebe bleibt und wächst. Diese Wege sollten weitgehend evidenzbasiert sein. Eine Rückmeldung nach dem Motto: „Es hat sich zwar nichts verändert aber trotzdem gut, dass wir zu mindestens einmal darüber gesprochen haben!“ ist nicht zu verantworten! Eine gute Orientierung bietet dabei die www.gruene-liste-praevention.de, die von Landespräventionsrat Niedersachsen – Niedersächsisches Justizministerium – geführt wird. Es folgen nun einige Beispiele für solche evidenzbasierten Vorgehensweisen. Dabei erwähne ich nur solche, mit denen ich selber gearbeitet habe. Weitere Ansätze sind der Grünen Liste Prävention zu entnehmen.

2. Beziehungskompetenzen für ein partnerschaftliches Miteinander

2.1 EPL – Ein partnerschaftliches Lernprogramm mit dem Ziel: Vermitteln der grundlegenden Kommunikations- und Problemlösefertigkeiten

EPL wurde entwickelt von Franz Thurmaier und Joachim Engl (Institut für Forschung und Ausbildung in Kommunikationstherapie e.V., München) sowie von Kurt Hahlweg (TU Braunschweig). Das Programm hilft empirisch nachweisbar über drei Jahrzehnte Paaren zu einem partnerschaftlichen Miteinander. Das Training für junge Paare unterteilt sich in folgende Einheiten:

1. Einheit: Gute Kommunikation ist notwendig: „Wir verstehen uns!“ Bewusstmachen, was Verständnis fördert.
2. Einheit: Es gibt unangenehme Gefühle. „Ich kann mit Dir reden, auch wenn ich verärgert bin!“ Gefühle offen aussprechen.
3. Einheit: Probleme gibt es immer wieder. „Wir verstehen uns!“ „Wir kommen einen Schritt weiter!“ Mit Konflikten besser umgehen.

Im nächsten Schritt geht es dann um die Anwendung der erlernten Fähigkeiten an verschiedenen Themenkreisen.

4. Einheit: Erwartungen an die Partnerschaft: „Das wünsche ich mir in unserer Beziehung!“ Erwartungen aussprechen.

5. Einheit: Erotik und Sexualität: „So stelle ich mir unsere erotische Beziehung vor!“
Sich über Intimität und Sexualität austauschen.
6. Einheit: Glaube und Religion: „Das trägt mich in meinem Leben und uns in unserer Beziehung!“
Über Wertvorstellungen und Glauben in unserer Beziehung reden.

Nähere Informationen zu EPL und weiteren darauf basierenden Paarprogrammen sowohl für interessierte Paare als auch für Kolleg/innen, die an einer Ausbildung interessiert sind, finden sich auf den Webseiten www.institutkom.de und www.epl-kek.de.

2.2 Die Partnerschule – ein Kompetenztraining, damit die Liebe bleibt und wächst

Als ich 1990 die Leitung der Ehe- und Familienberatungsstelle Hagen & Iserlohn übernahm, setzte ich mir das Ziel, den ratsuchenden Paaren und Familien all das zur Verfügung zu stellen, was wissenschaftliche Forschung zum Gelingen von Ehe, Partnerschaft und Familie zu sagen hat. Als Mitglied im Deutschen Netzwerk für Psychische Gesundheit (German Network for Mental Health - GNMH) (www.seelischegesundheits.net) war es mir von Beginn an ein dringendes Anliegen, nicht nur Beratungsarbeit im Sinne des § 17 SGB VIII anzubieten, sondern insbesondere den § 16 SGB VIII durch präventive Arbeit umzusetzen. Denn es ist immer besser, dass das Kind erst gar nicht in den berühmten Brunnen fällt... Dabei stieß ich auf viele engagierte Kooperationspartner wie z.B. die Opferschutzstelle der Polizei, Kirchengemeinden, das Jugendamt, Schulen und Familienzentren.

Aus diesem Miteinander ist das Konzept *Partnerschule* entstanden. Der Name impliziert Lernen, und wer will nicht solche Fähigkeiten erwerben, die zum Gelingen eines Lebens beitragen können? Denn Partner wollen, dass aus ihrer Verliebtheit Liebe wird und diese bleibt und wächst. Vor allen Dingen wollen sie ihren Kindern gute Eltern sein und ihnen Trennung und Scheidung ersparen. Die Partnerschule greift diesem impliziten Wunsch aller Paare auf. Deshalb wird möglichen Problemen und Streitigkeiten nur begrenzt Aufmerksamkeit geschenkt. Im Vordergrund steht primär die Kompetenzvermittlung. Es ist dann immer wieder erstaunlich, wie Partner ganz neu miteinander umgehen können, wenn sie einmal im *Modul Autonomie und Zweisamkeit* miteinander den Schwertkampf geübt haben. Wie gerade angedeutet, werden *kreative Ausdrucksformen wie Arbeit mit Ton oder Malen* genutzt, um die scheinbare Sprachlosigkeit zu überwinden. Darüber hinaus spielt der *Einbezug des Körpers durch Bewegung* eine zentrale Rolle (Lissy-Honegger 2016).

Da das Lernen mit anderen zusammen viel mehr Freude macht, man sich gegenseitig unterstützen und helfen kann, wird die Partnerschule *im Gruppensetting* durchgeführt. In der Regel neben fünf bis sieben Paare teil. Die Seminare finden an Abenden, jeweils von 18 bis 22 Uhr, an Wochenenden oder wochenweise in einem Bildungshaus mit Übernachtungsmöglichkeiten oder einem Familienzentrum statt. Außer bei den Abendseminaren besteht bei allen anderen Angeboten die Möglichkeit, dass die Kinder der Teilnehmer/innen während der Arbeit mit den Erwachsenen parallel betreut werden. So erleben die Kinder implizit, dass ihre Eltern sich um das Gelingen ihrer Beziehung kümmern. Das bedeutet gleichzeitig eine sehr frühe Prävention von Parentifizierung (Sanders 2013).

Im Rahmen zweier aufeinander folgenden Studien (Klann/Hahlweg/Janke/Kröger 2000; Saßmann/Klann 2002) wurden insgesamt 511 Stellenleiter/innen und 1.526 Klient/innen aus Ehe-, Familie- und Lebensberatungsstellen sowie aus Erziehungsberatungsstellen zu der Lebenssituation Letzterer und zu den Beratungsanlässen befragt. In allen mit den Fragen zur Lebenszufriedenheit (FLZ) erhobenen Bereichen gaben Klient/innen aus Beratungsstellen eine höhere Unzufriedenheit an als die Norm. Dieses Ergebnis fand sich in allen untersuchten

Teilstichproben (vgl. Klann et al. 2000). Das heißt, Klient/innen erwiesen sich auch in denjenigen Bereichen als unzufriedener, die nicht primär beratungsrelevant erscheinen (Freizeit, Freunde, Einkommen, Beruf und Wohnsituation).

Die von den Klient/innen erlebte Unzufriedenheit spiegelte sich auch in den Erwartungen nieder, wo *Unterstützung seitens der Beratungsstelle im Alltag gewünscht* wird. *Vor allem hinsichtlich privater Kontakte empfanden die Klient/innen einen deutlichen Mangel, der möglicherweise auch zum Aufsuchen der Beratungsstelle beigetragen hatte.* So wünschten sie sich zum Beispiel mehr Kontakt zu Freunden im Freizeitbereich (89%), mehr Angebote für Freizeit- und Interessengruppen (79%), mehr Möglichkeiten, Kontakte zu Gleichgesinnten zu knüpfen (73%), mehr Angebote für organisierte Gruppen oder Selbsthilfegruppen (65%) und mehr Aktivitäten zur Integration unterschiedlicher kultureller Gruppen (63%).

Unterstützende und tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen sind letztlich das beste und wirksamste „Arzneimittel“ gegen seelischen und körperlichen Stress – verlässliche Beziehungen zu anderen Menschen wirken wie ein „soziales Immunsystem“ (vgl. Pauls 2011, S. 85). Dementsprechend nimmt das Erkrankungsrisiko zu, wenn Menschen nur in geringem Ausmaß in soziale Beziehungen eingebunden sind bzw. wenn sich die Qualität ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen verschlechtert (zusammenfassend bei Pauls 2011). Vielleicht wird gerade in den Ergebnissen der obigen Studie von Saßmann und Klann (2002) deutlich, dass Ratsuchende dies intuitiv erfassen und sich mehr Hilfestellung und solidarische Unterstützung im nahen sozialen Umfeld wünschen.

Diese Wünsche haben auch Menschen mit Migrationshintergrund. So wurde ich zu einem Vortrag in eine Moschee eingeladen. Die Folge war das erste Basisseminar der Partnerschule für Muslime, eine Fortbildung für Kolleg/innen am muslimischen Familienzentrum in Köln und Basisseminare der Partnerschule für Paare aus dem muslimischen Kulturraum.

Es ist nicht verwunderlich, dass nach den Seminaren der Partnerschule die Teilnehmer/innen sich anschließend in eigener Regie weiter treffen und verabreden. Dieses lässt sich sicherlich verstehen aus dem impliziten Wunsch „Freunde zu finden“ (s.o.). So wurde im Jahr 2000 das Netzwerk Partnerschule e.V. gegründet, welches zum einen den Rahmen für weitere informelle und formelle Treffen gibt und zum anderen durch seine Mitgliedsbeiträge und Spenden es bisher jeder Familie ermöglicht hat, unabhängig von ihren finanziellen Möglichkeiten an den Seminaren teilzunehmen. Aktuell liegt die Mitgliederzahl knapp über 300 (Sanders 2008).

Der konkrete Ablauf der Partnerschule gestaltet sich in drei Modulen mit jeweils 40 bis 60 Stunden (Sanders 2006):

1. *Das Basisseminar:* Hier steht die Förderung der Mentalisierungsfähigkeit im Fokus, d.h. gegenseitig zu verstehen, was für ein Paar wir eigentlich sind, welche unbewussten Beziehungsregeln der Einzelne mit in die Beziehung bringt. In der Bewegungsarbeit wird sich den folgenden Themen gewidmet: *mein Raum; sich öffnen und schließen; sinken und wachsen; nah sein und sich wieder entfernen.*
2. *Das kleine Genusstraining:* Statt auf den Trieb (Sigmund Freud) als leitende Metapher für die Sexualität zu verweisen, wird hier *Sexualität als Ressource eines Paares* konzipiert (z.B. Schmidt 2014). Statt Entladung sexueller Spannung geht es um das Spiel mit Erregung und Reizen, um den Genuss der Lust. So wird der Orgasmus z.B. nicht als Ziel, sondern als Teilaspekt sexueller Befriedigung verstanden. Die konsequente Abkehr von einer Leistungs- und Zielorientierung in der Sexualität ermöglicht es Paa-

ren, ihr Miteinander zu genießen und einen suchenden, experimentierenden und erfinderischen Modus gegenüber der Sexualität zu entwickeln.

3. *Training von Autonomie und Zweisamkeit*: Hier erleben die Paare, wie die Verbundenheit zum anderen die Voraussetzung für persönliche Entwicklung werden kann: „Am Du zum Ich werden!“ (Martin Buber).

Da die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der Partnerschule in prospektiven Studien belegt werden konnte (Sanders 1997; Kröger/Sanders 2005; Kröger 2006, S. 266), wird sie auch in der Grünen Liste Prävention geführt.

Abschließend sei noch auf eine Bewertung der Partnerschule durch Ulf Harder im Rahmen seiner Dissertation „Prävention in der Eheseelsorge“ (2012) hingewiesen: „Die Partnerschule nach Rudolf Sanders ist sicherlich die umfangreichste Maßnahme, die ein Paar im Rahmen der präventiven Interventionen durchführen kann. ... es bedarf einer hohen Grundmotivation, um sich auf das zeit- und kostenintensive Konzept einlassen zu können. Wer sich jedoch dazu entscheidet, wird in hohem Maße davon profitieren können. Die Erfahrungsberichte sprechen eine dahingehend deutliche Sprache. Die Positionierung an dieser Schwelle ist sicherlich eine große Stärke der Partnerschule. Außerdem beinhaltet sie durch einen stark erfahrungsbezogenen und auch gestalttherapeutischen Ansatz eine Methodik und Didaktik, die auch für jene Paare leicht zugänglich ist, die mit einer rein kognitiven Informationsvermittlung ihre Probleme haben. ... die Partnerschule kann dann empfohlen werden, wenn bereits ein deutliches Gefährdungspotenzial für eine Ehe vorliegt...“ (S. 425 f.).

3. Kompetenzen für die Beziehungsgestaltung zu Kindern

Die mangelnde Fähigkeit vieler Eltern, ihre Kinder zu „beeltern“, führt nicht nur zu ungünstigen Entwicklungsvoraussetzungen für diese Kinder, sondern die mangelnde Beziehungskompetenz hat auch Auswirkungen auf die Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Rund zwei Drittel der Elternpaare, die sich aufgrund von Partnerschaftsproblemen an eine Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle wenden, erleben die Kindererziehung als anstrengend bzw. „nervenaufreibend“ (Kröger/Hahlweg/Klann 2004).

Die Interaktionen zwischen den Partnern haben großen Einfluss auf das Gedeihen der Kinder; schließlich gilt eine durch anhaltende Unzufriedenheit und destruktive Konflikte geprägte Ehebeziehung als bedeutender Risikofaktor für die Entwicklung der betroffenen Kinder (vgl. z.B. Cummings/Davies 1994, 2002; M.R. Sanders/Nicholson/Floyd 1997). Angesichts schwerer Beziehungskonflikte ihrer Eltern haben Kinder nicht die Gelegenheit, sich ihrem eigentlichen Entwicklungsprogramm zu widmen, sondern sie versuchen im Sinne der eigenen Existenzsicherung alles Mögliche, um zu „überleben“ – sei es, dass sie im Sinne einer Parentifizierung zu permanenten hilflosen Helfern, zu Eheberatern oder Seelsorgern ihrer Eltern werden oder dass sie aufgrund der bedrohlichen und gewaltsamen Situationen auf Tauchstation gehen, sich gefühllos machen, sich selbst anästhesieren. Deshalb ist es gerade für Paare mit Kindern außerordentlich wichtig, sich bei andauernden Partnerschaftsproblemen professionelle Hilfe zu holen; ansonsten nehmen ihre Kinder auf Dauer seelischen Schaden.

Triple P („Positive Parenting Program“) ist weltweit eines der wirksamsten und in Wissenschaft wie Praxis anerkanntesten Elternprogramme (M.R. Sanders 1999). Seit über 30 Jahren wird das Programm fortlaufend erforscht und weiterentwickelt. Triple P bietet Eltern einfache und praktische Erziehungsfertigkeiten, die ihnen helfen, die Beziehung zu ihren Kindern zu stärken, selbstsicher mit dem Verhalten ihrer Kinder umzugehen und Problemen vorzubeugen. Triple P wird aktuell in 25 Ländern weltweit genutzt und erweist sich in verschiedenen

Kulturen, sozio-ökonomischen Gruppen und Familienstrukturen als wirksam und hilfreich. Ausführliche Informationen zu dem Programm und dem wissenschaftlichen Hintergrund finden sich auf der Website www.triplep.de.

Das für mich Beeindruckendste an diesem Programm ist, dass Eltern sehr schnell Selbstwirksamkeitserfahrungen machen (Bandura 1977). Selbst wenn sie „nur“ meinen Vortrag *Häufige Erziehungsfehler und die Alternativen* hören und dabei trainieren, ihre Aufmerksamkeit auf das, was Kinder richtig machen, zu lenken und zu lernen, sie dafür spezifisch zu loben („Wie schön, dass Du ganz ruhig warst, als ich telefoniert habe!“), ändert das Miteinander, wie ich am zweiten Abend zum Thema *Umgang mit Problemverhalten* zurückgemeldet bekomme.

Weitere Elterntrainingsprogramme werden im Online-Familienhandbuch (www.familienhandbuch.de) und in dem Buch „Konzepte der Elternbildung“ von Tschöpe-Scheffler (2006) vorgestellt.

Literatur

Bandura A. (1977): Self efficacy. *Psychological Review*, 84, S. 191-215

Barabas F.K./Erlar, M. (1994): *Die Familie. Einführung in Soziologie und Recht*. Weinheim/München: Juventa

Bodenmann, G. (2013): *Lehrbuch Paar- und Familienpsychologie*. Bern: Huber

Cummings, E.M./Davies, P.T. (1994): *Children and marital conflict*. New York: Guilford Press

Cummings E.M./Davies, P.T. (2002): Effects of marital conflict on children: Recent advances and emerging themes in process-oriented research. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 43, S. 31-63

Haderer, U. (2012): *Prävention in der Seelsorge. Vorgestellt am Beispiel der Eheseelsorge*. Neukircher Vluyn: Neukircher Theologie

Klann, N./Hahlweg, K./Janke, M./Kröger, C. (2000): *Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft*. Bonn: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e.V.

Kröger, C. (2006): Evaluation. In: Sanders, R. (Hrsg.): *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung* (S. 255-268). Paderborn: Junfermann www.partnerschule.de/files/pdf_document/wirksamkeit_partnerschule2006.pdf

Kröger, C./Hahlweg, K./Klann, N. (2004): Eltern in der Eheberatung. Zu den Auswirkungen von Ehe- und Paarberatung auf die Zufriedenheit mit der Kindererziehung. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 36, S. 821-834

Kröger, C./Sanders, R. (2005): Paarberatung in und mit Gruppen – eine wirksame Intervention? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 34, S. 47-53

Lissy-Honegger, R. (2015): *Paare in Bewegung. Körperarbeit in der Partnerschule*. Masterarbeit. Graz: Karl-Franzens-Universität. www.partnerschule.de/bewegung.pdf

Pauls, H. (2011): *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psychosozialer Behandlung*. Weinheim: Juventa

Sanders, M.R. (1999): Triple P – Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multilevel parenting and family support strategy for the prevention of behavior and emotional problems in children. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 2, S. 71-90

Sanders, M.R./Nicholson, J.M./Floyd, F.J. (1997): Couples' relationship and children. In: Halford, W.K./Markman, H.J. (Hrsg.): *Clinical handbook of marriage and couples interventions* (S. 225-253). Chichester: John Wiley & Sons

Sanders, R. (1997): Integrative Paartherapie. Grundlagen – Praxeologie – Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung von Frau und Mann als Partner. Frankfurt a. M.: Peter Lang. www.partnerschule.de/files/pdf_document/dissertation-sanders.pdf

Sanders, R. (2006): Beziehungsprobleme verstehen, Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung. Paderborn: Junfermann

Sanders, R. (2008): Empowerment – Hilfe zur Selbsthilfe – in der Ehe- und Familienberatung am Beispiel des „Netzwerk Partnerschule e.V.“ Beratung Aktuell, 1, S. 43-60. www.partnerschule.de/dokumente/netzwerk-ps.pdf

Sanders, R. (2013): Kinder als implizite Zeugen der Eheberatung ihrer Eltern. In: Röhrle, B./Christiansen, H. (Hrsg.): Prävention und Gesundheitsförderung, Bd. V. Hilfen für Kinder in schwierigen Situationen, S. 307-332. Tübingen: dgvt-Verlag (Nachdruck und kostenloser Download in Beratung Aktuell 2/2013)

Saßmann, H./Klann, N. (2002): Es ist besser das Schwimmen zu lehren, als Rettungsringe zu verteilen. Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft. Freiburg i.B.: Lambertus

Schmidt, G. (2014): Das neue Der, Die, Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. Psychosozial Verlag

Tschöpe-Scheffler, S. (2006): Konzepte der Elternbildung – eine kritische Übersicht. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich

Wilbertz, N. (2003): Ehe-, Familien- und Lebensberatung – heimlicher Liebling von Kämmerern, Sozialpolitikern und Unternehmensmanagern? Beratung Aktuell, 4, S. 220-229. www.beratung-aktuell.de/efl-heimlicher-liebling.pdf

Autor

Rudolf Sanders, Dr. phil., Dipl.-Päd., Integrativer Paartherapeut, Ehe-, Familien und Lebensberater, leitete von 1990 bis 2016 die Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen & Iserlohn. Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Begründer des Verfahrens Partnerschule, Herausgeber der Fachzeitschrift Beratung Aktuell (Paderborn: Junfermann Verlag).

Adresse

Dr. Rudolf Sanders
Sauerlandstr.4
D-58706 Menden
Website: <http://www.partnerschule.de/>
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de

Hinweis

Veröffentlicht am 30.08.2016 unter <http://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S190.pdf>.